

Klaus Beurle, Mitglied der Priestergemeinschaft Jesus Caritas, hat für die Zeitschrift „Mitten in der Welt“, Heft 183, seine Gedanken zur Entwicklung der Neuen Geistlichen Gemeinschaften formuliert und lädt damit zur Diskussion ein:

Das Scheinwerferlicht und die Neuen Geistlichen Gemeinschaften

Lange Zeit waren wir fest davon überzeugt, dass im Raum der Kirche die kleinen, unauffälligen Dinge nicht nur die wertvollsten sind, sondern auch die zukunftsreichsten: die Basisgemeinschaften, die Solidaritätsgruppen, die sozialen und ökumenische Initiativen von unten, die kleinen Orden... Alles, was nahe bei den Menschen ist und wo immer Menschen Freude und Leid mit andern teilen, da, glaubten wir, sind wir auf dem Weg zum Reich Gottes.

Das II. Vatikanische Konzil hatte uns intensiv auf die ursprüngliche Eigendynamik des Gottesreiches und seine Wachstumsgesetze aufmerksam gemacht und es uns an den Gleichnisbildern des Sauerteigs und des Salz der Erde, des Senfkorns und des Weizenkorns veranschaulicht. Kein Triumphalismus vergangener christlicher Tage und Jahrzehnte! Nach den Tragödien der beiden Weltkriege und gegen Ende der Kulturen und Menschen verachtenden Kolonialzeit hatte in unserer Kirche ein tief greifendes Neu- und Umdenken begonnen. Viele Christen, sowie einige Theologen und Bischöfe aus Nord und Süd drängten darauf, zu den Ursprüngen des Glaubens zurückzukehren. Allen voran Johannes XXIII., der uns die Menschlichkeit der Kirche und die Solidarität mit „allen Menschen guten Willens“ vorgelebt und dazu ermutigt hatte.

Der vom Buddhismus beeinflusste Ökonom E. F. Schumacher hatte uns mit seinem Buch „Small is beautiful“ (deutsch: „Die Rückkehr zum menschlichen Maß“), Paolo Freire mit seiner „Pädagogik der Unterdrückten“ und Jacques Loew mit dem „Au couer des masses“ begeistert. So hatten wir wirklich gehofft, dass die Basisgemeinschaften Lateinamerikas den von Ausbeutung und Rechtlosigkeit geschüttelten katholischen Kontinent verwandeln und umgestalten würden. Auf der

anderen, nicht-christlichen, asiatischen Seite hat der bengalisch-muslimische Muhammad Yunus, weltweit beachtet, jüngst durch seine Kleinkredite eine stille Frauenrevolution auf den Weg gebracht.

Die Kleinen – Orden und freie Initiativen – , die nicht das Scheinwerferlicht suchen, dafür aber unauffällig unter den Entrechteten und Entmündigten ihren Dienst tun und um die gleiche Würde aller kämpfen, waren für uns bedeutungsvoll. Allen voran die Kleinen Schwestern und Kleinen Brüder. Sie waren – und sind es immer noch – Hoffnungsträger einer neuen Kirche in den Fußstapfen von Charles de Foucauld.

Nur das Große zählt

Doch was ist aus unserer Kirche in den letzten beiden Jahrzehnten geworden? Der Hang zum Großen unter dem Diktat des Wirtschaftlichen und das Sich-Sonnen im Scheinwerferlicht unserer Mediengesellschaft sind in Kirche (und Gesellschaft) selbstverständlich und attraktiv geworden. Man habe ganz andere Absichten als die Medienstars, sagt man Einwänden gegenüber, man wolle der Verkündigung und Evangelisation dienen. Doch welcher Verkündigung, welcher Evangelisation? Die großen Events zählen, nicht die stillen und kleinen Alltagsgeschehen.

Im Raum der Kirche sind in den letzten Jahrzehnten nachkonziliarer Geschichte immer mehr so genannte Neue Geistliche Gemeinschaften aus dem Boden geschossen. Das Neokatechumenat, Emmanuel u. a. haben neue Akzente in der Kirchenlandschaft, im Ringen um die wahre Gestalt der Zeichen des Reiches Gottes gesetzt. Beim Katholikentag in Osnabrück verweigerten sie ihre Teilnahme, weil ihnen derartige Laientreffen zu wenig „geistlich“ und zu wenig „romtreu“ sind. Sie wollen nichts anderes als „geistlich“ sein. Sonst nichts. Dagegen höre ich immer wieder von Menschen, von jungen und alten, die sich aufopfernd für Asylanten und Wohnsitzlose, für AIDS-Kranke und Depressive, für Suizid-Gefährdete und Drogenabhängige einsetzen, dass sie dies gern tun, aber mit Religion und Kirche nichts anfangen können und nichts am Hut haben...

In einem unterscheiden sich diese „ganz neuen“ von den „älteren neuen“ Gemeinschaften wie Opus Dei (1928 als

Laiengemeinschaft gegründet, später vom Johannes Paul II. zur Personalprälatur erhoben) oder Sant'Egidio (1968 als Laienbewegung gegründet): die älteren neuen Gemeinschaften – in Abhebung von den großen traditionellen Orden – wollen Politik machen. Was aber die neuen Gemeinschaften mit den älteren gemeinsam haben: sie setzen alle auf oben, auf die Amt- und Machthabenden und sie sind von ihrem eigenen, neuen Charisma fest überzeugt. Sie gehen mit den Großen und Mächtigen in Kirche und Gesellschaft liebevoll um (und werden von ihnen dankbar umarmt) und sie sind immer da, wenn bei den nie endenden kirchlichen Events das Scheinwerferlicht auf sie fällt. Einstimmiger Glaubensjubel soll dabei rüberkommen. Glaubensfreude ist ein und alles, gleich welche wahren Fragen zum Thema „Christsein heute“ anstehen. Die Scheinwerfer überstrahlen heute in unserer Kirche die raue Alltagswirklichkeit wie auch die Pluralität des Glaubens und der Religionen. Zudem: Opus Dei hat schon seinen Heiligen, die Basisgemeinden und Oscar Romero werden noch lange auf ihn warten.

Wo bleiben die Kleinen?

Sind dies nur bössartige Beobachtungen eines kritisch-gläubigen Zeitgenossen, der sich seine Glaubensfreude nicht nehmen lassen will? Oder sind diese Fragen vielleicht doch ernst zu nehmende Fragen an uns als Christen von heute und an die Kirche hinsichtlich des Ziels, auf das wir hier auf Erden (nicht im Himmel) zusteuern? Was ist aus den alten Orden geworden? Sie schwächeln, sie müssen reduzieren in allen Bereichen, dennoch: sie arbeiten weiter, unauffällig, wenig beachtet... Mediale Erfolgsmeldungen sind in ihren Chroniken nicht zu finden.

Die Frage ist: Haben die Kleinen, die ohne Aufhebens an der Seite der Erniedrigten um mehr Menschlichkeit, um gleiches Recht und gleiche Chancen für alle kämpfen, überhaupt noch ein Gewicht und eine Stimme in unserer Kirche (und Gesellschaft) von heute? Wie nur konnte sich unsere Kirche in den letzten Jahrzehnten in so hohem Maße den Gesetzen der Markt- und Mediengesellschaft unterwerfen (bei sonstiger eindringlicher Empfehlung überholter Traditionen)? Wo sind die vielen Jugendlichen, die Jahr für Jahr in Taizé beeindruckend von den „Menschen des Magnifikats“ singen,

wenn es darum geht, sich den harten Alltagsfragen unserer Kirche (und Gesellschaft) zu stellen?

Jesus Caritas, unsere Priestergemeinschaft, gehört zu den kleinen Gemeinschaften, *unio pia* anfangs genannt. Und wir sind noch relativ jung. 1955 wurde die Priestergemeinschaft gegründet. Und doch ist bei unseren Treffen immer wieder zu hören: „Unsere Gemeinschaft ist eine aussterbende Gemeinschaft.“ Junge Priester, so es sie gibt, interessieren sich nicht für uns. Gewiss, wir müssen uns selbst diese Frage stellen. Aber nicht nur. Es gibt heute in der Kirche einen Umgang mit Macht, den Foucauld, der das II. Vatikanische Konzil noch nicht kannte, teilweise ablehnte.

Besuch beim Neokatechumenat

Vor kurzem besuchte mich Bischof Moses Costa, der Vorsitzende der Bischofskonferenz in Bangladesh. Er erzählte mir von einer Überraschung: Vor wenigen Monaten seien alle Bischöfe Asiens von einer der großen neuen geistlichen Gemeinschaften, dem Neokatechumenat, an den See Genezareth eingeladen worden. „Wen reizt es nicht, kostenlos ins Heilige Land reisen zu können?“, schmunzelte der junge, hagere Bischof. Über sechzig Bischöfe Asiens hatten die Einladung angenommen, das neue Exerzitienhaus „Domus Galilaeae“ am See kennen zu lernen. Die Bischöfe waren beeindruckt vom imposanten Bauwerk über dem See. „Blickfang des Neubaus“, so berichtete die Zeitung Tagespost am 1. April 2008, „ist eine „große Bronzestatue auf dem Dach, die Jesus bei der Bergpredigt umringt von den zwölf Aposteln darstellt.“ Am Ende wurden die Bischöfe gefragt, ob sie bereit wären, das Neokatechumenat in ihre jeweilige Diözese aufzunehmen (das eigentliche Ziel des aufwendigen Unternehmens)? Das Neokatechumenat hat heute 17.000 Gemeinschaften in 105 Nationen... Bischof Moses antwortete: „Ich denke, da wird es Probleme geben, wenn das Neokatechumenat in unsere Diözese Dinajpur im armen Norden Bangladeshs kommen würde.“

Ich war 1962 mit Fridolin Stier und einer Theologengruppe per Zug (von Beirut aus per Landtaxi) ins Heilige Land gereist. Unvergesslich, wie Prof. Stier in der Nähe der relativ einfachen Franziskanerkirche bei Tabgha die Bergpredigt erläuterte. „Da, hier und dort, auf diesem Boden ist der Bub

aus Nazareth und der später so viel Aufsehen erregende junge Mann aus Kapharnaum barfuss durch die Felder gegangen und hat seinen Jüngern Gleichnisse vom Reich Gottes erzählt. Und die Jünger verstanden nichts davon, rein gar nichts.“ Ich würde, nach der jüngsten proportionalen Verschandelung der Gegend Jesu es nicht mehr über das Herz bringen, noch einmal an den See von Genezareth zu fahren.

Doch nicht genug der Verwirrung: Am 1. April 2008 waren zur Einweihung des neuesten Gebäudes des Domus Galilaeae des spanisch-stämmigen Neokatechumenats, das „ganz aus Kristall gestaltet ist“ und zu dem eine Anbetungskapelle gehört, über 200 Kardinäle und Bischöfe aus der ganzen Welt angereist. Unter ihnen Paul Josef Kardinal Cordes, Mitglied der Priestergemeinschaft *Jesus Caritas*, gestrenger Ermahner, wenn es um Prinzipien von *Jesus Caritas* geht. „Der neue Anbau ist nach Aussagen des Zentrumsleiter, Pater Rino Rossi, durch die Spiritualität des französischen Mönchs Charles de Foucauld inspiriert.“ (Tagespost 29.04.2008 unter der Überschrift „Zurück zu den Wurzeln des Bergs der Seligpreisungen“)

Die Maßstäbe Jesu

Ich verstehe jetzt Gott und die Welt nicht mehr. Wo sind wir angelangt? Sollen wir derartige Verwirrungen, von oben abgeseget, in unserer Kirche wirklich schweigend hinnehmen? Oder sollten wir nicht wirklich aufstehen im Namen des Evangeliums und uns zu Wort melden (wozu Charles de Foucauld in seiner Zeit jegliche religiösen und politischen Voraussetzungen fehlten)? Wo sind die Maßstäbe Jesu von Galiläa und die Maßstäbe des Konzils geblieben? Selbstbeschauliche, alltagsfremde Spiritualität schadet dem Reich Gottes. Wie konnte der Geist des Konzils derart drastisch seiner Wirkungs- und Ausstrahlungskraft beraubt werden, nachdem er erst vor gut 40 Jahren aufgebrochen war? Hat der Glaube an das Salz der Welt, an das Senf- und Weizenkorn seine wahre Attraktion in der zweiten Nach-Konzils-Epoche wirklich ganz verloren? Sind die Kleinen in unserer Kirche überhaupt noch wer?

Und trotzdem glaube ich fest – trotz der Neuen Großen Gemeinschaften und trotz der reichen Mittel, die für sie frei gemacht werden: das Kleine in der Kirche und in der

Gesellschaft wirkt weiter: das säkulare Christsein auf den Spuren des Jesus von Nazaret, das Mitten-in-der-Welt-sein an der Seite derer, die keinen Namen haben. Klein-sein erscheint heute, wie vor dem Konzil, wieder unbedeutend. Doch das Kleine und die kleinen Gemeinschaften und die Orden, die die Welt in Gottes Namen annehmen, wie sie ist, und sich an jedem Senfkorn freuen, wirken weiter: auf andere Weise – aber immer noch auf dem Boden der Bergpredigt und der Visionen der Konzilsväter.

Klaus Beurle